Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 2 (1948)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTES RENDUS

WALTER RUBEN (o. Prof. für Indologie an der Universität Ankara), *Die Philosophen der Upanishaden*. 338 S., 8°. Bern, A. Francke Verlag, 1947.

Schon der Titel des Buches zeigt, daß hier ein neuer Weg zum Verständnis der Upanishaden beschritten wird. Hatte man bisher diese Texte, bei aller Berücksichtigung der mannigfachen Denkrichtungen, die sich in ihnen anbahnen, mehr oder weniger als eine Einheit betrachtet, ohne sie freilich wie Çankara in ein System bringen zu wollen, so werden hier die Denker, die als Verkünder bestimmter Lehren auftreten, einzeln betrachtet und in ihrer zeitlichen Folge bestimmt, und es ergibt sich dabei, wie irrtümlich die Meinung war, daß die indische Philosophie im Grunde keine Entwicklung durchgemacht habe. Die eingehende Analyse sämtlicher grundlegender Upanishadtexte, die Ruben durchgeführt hat – sie werden in einer die bereits vorhandenen vielfach bereinigenden Übersetzung dargeboten –, läßt erkennen, daß auch hier, ähnlich wie bei den Vorsokratikern, festumrissene Denkerpersönlichkeiten auftreten, in deren Gleichzeitigkeit oder Abfolge sich die Gedankenbewegungen jener Jahrhunderte spiegeln. Da sich dabei fünf Generationen feststellen lassen, wird auch ein neuer Gesichtspunkt für die chronologische Bestimmung der Upanishaden gewonnen, der es ermöglicht, sie in die Zeit von etwa 700 bis 550 v. Chr. einzuordnen.

Wie schon in seiner Schrift «Indien im Rahmen der Weltgeschichte» (s. *Mitteilungen der S.G.F.O.K.*, VIII, 103), hat der Verfasser auch hier die indische Entwicklung in einen größeren weltgeschichtlichen Rahmen gestellt, und in einem weitausholenden ersten Kapitel die Kulturformen gezeichnet, die in Indien wie anderswo der geschichtlichen Überlieferung vorausgehen. Wenn dabei auch der mesopotamische und alttestamentliche Kulturkreis herangezogen wird, so erhebt sich natürlich immer wieder die Frage, wieweit Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit auch historischen Zusammenhang bedeute; bei der Induskultur, die ja deutliche Beziehungen zum Westen erkennen läßt, ist dies durchaus möglich, während die alttestamentlichen Vergleichungen nur als Parallelen zu bewerten sind. Die Betrachtung der vorhistorischen, aber heute noch bei indischen Primitivstämmen zu beobachtenden Jäger- und Hirtenkultur gibt bereits Veranlassung, Motive des Mythos aufzuzeigen, die im späteren Indien weiterleben und die Grundlagen philosophischer Konzeptionen gebildet haben, so etwa schamanistische Traumwanderungen, die zu den Traumtheorien der Upanishaden führten, oder die Vorstellung vom Weltriesen bei den Indoeuropäern, die im Purusha des Sânkhya ihre metaphysische Gestaltung fand, oder die Fabel vom Streit der Glieder, die sich dann im Brâhmana als solche vom Rangstreit zwischen Geist und Rede wiederholt. In die Zeit des Rigveda sind die Anfänge jener Feuermystik zu setzen, die in den Upanishaden einer der Aus-

gangspunkte der All-Einheitslehre wurde. Hier tauchen auch die ersten Gedanken über Tod und Unsterblichkeit auf, und die Unterscheidung der drei göttlichen Potenzen Feuer, Sonne und Wind bereitet bedeutsame naturphilosophische Entwicklungen der späteren Zeit vor. Die Zeit der Brâhmanas ist gekennzeichnet durch das Eindringen vorarischer Mythenelemente, so der Lehre von der magisch-mystischen Identität von Mikro- und Makrokosmos, die dann u.a. für die spätere Lehre von der Sinnesempfindung bestimmend geworden ist. Hier tritt auch die Vorstellung vom Wiedertod, d.h. zunächst vom abermaligen Tod im Jenseits auf, dessen Überwindung dann das Heilsziel der großen Religionen Indiens wurde.

Seine tiefeindringende Untersuchung sämtlicher alten Upanishad-Texte führt Ruben zur Feststellung von nicht weniger als 109 Vertretern philosophischer Lehren, von denen freilich viele für uns namenlos bleiben; sie verteilen sich auf fünf Generationen – in einigen Fällen treten Vater und Sohn, so Uddâlaka und Çvetaketu, in den Gesprächen auf –, so daß diese Betrachtungsweise der Upanishaden auch zu einer viel genaueren relativen Datierung derselben führt, als dies bisher möglich war. Die erste Generation umfaßt Atem-Wind-Verehrer, bei denen bereits jene Identifikation menschlicher und kosmischer Potenzen in Erscheinung tritt, welche die Atman-Brahmanlehre vorbereitet; Verehrer der Sonne, welche den alt-arischen Sonnenkult zur philosophischen Lehre erheben; Verehrer der Rede, wie sie schon in einem Hymnus des Rigveda als schöpferische Macht gepriesen wird, und schließlich solche des Denkens, womit zum späteren Idealismus der Grund gelegt war. In der zweiten Generation tritt die Lehre des Königs Janaka von der Wiedergeburt auf, wobei zum erstenmal der bestimmende Einfluß der Kshatriyas auf die philosophische Gedankenbildung in Erscheinung tritt, der dann auf religiösem Gebiet in Buddha und Mahâvîra gipfelt. Die dritte Generation brachte neben dem Naturphilosophen Uddâlaka den größten Denker der Upanishaden hervor, Yâjnavalkya, den Begründer des Idealismus und der Brahman-Atmanlehre, die beide bis in den klassischen Vedânta hinein und damit bis auf den heutigen Tag für das philosophische Denken Indiens bestimmend geblieben sind. Schon mit der vierten Generation setzt das Epigonentum ein: es treten neue, mit Elementen des Volksglaubens vermischte Formen der Seelenwanderungslehre auf, und der Idealismus hat sich mit materialistischen Strömungen auseinanderzusetzen oder wird wieder mit primitiver Atem-Wind-Verehrung verquickt. Daneben aber bahnen sich bedeutsame ethische Gedankenentwicklungen an, die in der fünften Generation ihre Fortsetzung finden, einerseits in der Machtphilosophie des Königs Pratardana, anderseits in den Lehren, die Krishna von Ghora erteilt werden, und die dann in der Bhagavad-Gîtâ ihre klassiche Ausgestaltung erfuhren. In diese Periode fallen auch die Anfänge des Yoga, besonders in der Katha-Upanishad, und daneben entwickelte sich aus jenen primitiven Klassifikationen der Upanishad-Denker die Wissenschaft des indischen Mittelalters, die in der Grammatik ihren bewundernswerten Gipfel erreichte.

Es ist ganz unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung von dem Ideenreichtum dieses Buches auch nur einen entfernten Begriff zu geben. Die von Ruben begründete Betrachtung der Upanishad-Texte hat es erst ermöglicht, einen tieferen Einblick in die Gedankenbewegungen dieser für die Geschichte der Philosophie so überaus wichtigen Zeit zu gewinnen, und sein Buch wird deshalb für immer ein Markstein der Upanishad-Forschung bleiben. – Die große Entfernung des Autors vom Druckort hat leider eine größere Zahl von Druckfehlern verschuldet, von denen aber glücklicherweise die wenigsten sinnstörend sind; nur ein solcher sei angemerkt: verschiedene Aspekte der Sonne werden natürlich nicht zu eigenen Göttergestalten «hypnotisiert» (S. 68), sondern hypostasiert. E. A.

The Way of Acceptance, A new version of *Lao Tse's Tao Tê Ching*, by HERMON OULD. 95 p., 8vo. London, Andrew Dakers Ltd., 1946.

Unless you believe in infallible intuition or mediumistic power, you will never rely on a "version" of a book like the *Tao-tê-king*, written without any knowledge of Chinese, as you would rely on a translation by a serious sinologue. This certainly is the only sane attitude to be taken towards translations and "versions" of any foreign works of literature. Yet, the numerous "authoritative" translations of Lao-tse's book differ from each other so widely and often remain so obscure in many places that one can't trust them either; on the other hand, the obscurities and inconsistencies of the translations have again and again tempted searching minds to write "versions", and some of them are clearer and often truer to Lao-tse's thought than some of these translations as I, as a reader of the original Chinese texts, can testify.

This applies, for instance, to H. Ould's new version. Of course it contains a few passages which cannot stand up against sinological criticism, e.g. the conditional clauses in chap. 12: "The five colours, *if unharmonized*, confuse the eye ..." This is an inadequate rendering of Lao-tse's thought which exemplifies here the "danger" – modern Western philosophers would say: the "metaphysical danger" – of differentiation in general. Moreover, these conditional clauses in chap. 12 have been added by Ould himself, so that here, and in a few other places, he might be reproached with what he in his preface reproaches most of the translators: that "it becomes difficult to disentangle the thing itself from the editor's interpretation". That means we ought to read also Ould's version with an attitude of reserve. But must we not, after all, adopt this attitude even with regard to translations of the *Tao-tê-king* by sinologues and their scholarly annotations because it is the requisite scientific attitude towards any, even original documents?

Although I should not like to encourage the writing of Lao-tse-"versions" I must admit that there is more to be said in favour of Ould's version than against it.

The poet Hermon Ould has approached Lao-tse's venerable text with the subtle sensibility and intelligence of his poetic and contemplative mind, together with the submission and modesty of one who merely endeavors to be a truthful interpreter of a great genius. In this spirit he has carefully collated and pondered over quite a number of translations and afterwards written his own version which provides, on the whole, very good reading.

The author himself justifies his version in his preface which is written in the same spirit and is slightly spiced with some mild irony at the expense of the scholarly translators of Lao-tse. He justifies also the title he has chosen: *The Way of Acceptance*, which, as he says, "seems to me to indicate the philosophy which the author of the manual (Lao-tse) wished to impart". We might say that this is too exclusive, but it certainly is a good interpretation of the pratical and ethical purport of Lao-tse's philosophy. E. H. T.

Oriental Art, A quarterly Journal devoted to the study of all forms of Oriental art, edited by WILLIAM COHN. The Oriental Art Magazine Ltd., 3 Victoria Street, London S. W. 1.

We can only welcome the new British "sister" – or perhaps rather "cousin" – periodical *Oriental Art* which started its life in the summer of 1948. As its title and sub-title indicate, it is devoted to the study of all forms of Oriental art. It is abundantly and well illustrated as the first number that has already come out, shows. And the fact that Dr. William Cohn, well-known as a specialist in Oriental art and one of the experienced former editors of the *Ostasiatische Zeitschrift*, takes care of the editorship will be a guarantee for the high and reliable scientific standard to be expected of *Oriental Art*. This is also proved by the names and articles of the collaborators in the first number as, among others: S. H. Hansford – "Jade and the kingfisher", Sir H. Ingram – "New approach to early Chinese ceramics", O. Sirén – "The Chinese garden", and W. Cohn himself – "The Exhibition of Indian Art, some reflections." Besides book reviews, *Oriental Art* contains, as did formerly the *Ostasiatische Zeitschrift*, a very valuable current *bibliography*, listing not only all books, but also all articles from periodicals on Oriental art or related subjects, written in Western languages. E. H. T.

WILLY BOLLER, *Meister des japanischen Farb-Holzschnittes*. 174 S., 4°. Bern, Urs Graf-Verlag, 1947.

Dieses Buch von großem Format, mit vorzüglichen schwarzen und farbigen Tafeln ausgestattet, gibt einen Überblick auf die ganze Entwicklung des japanischen Farb-Holzschnittes von den Anfängen bis zu Hiroshige, das heißt, bis zum Ende der

Schulen rein japanischen Stils. Aufgebaut ist das Werk derart, daß je ein inhaltlich gedrängter Aufsatz über einen der wichtigen Meister von einigen Tafeln begleitet wird, wobei Text und Bilder in engverbundenem Wechselspiel die Persönlichkeit und den eigenen Stil des betreffenden Künstlers vermitteln. – Eine allgemeine Einleitung geht voraus. – Ganz diesem Aufbau entsprechend, der Geist und Auge zugleich anregt, ist das Menschliche und das Künstlerische in den Vordergrund gerückt, und die rein geschichtliche Forschung tritt, wenn sie auch die Grundlage bildet, dagegen zurück. Das Buch ist entschieden nicht nur für den Fachmann und Spezialisten gedacht, es soll – was ihm auch vortrefflich gelingt – jeden für Kunst Empfänglichen ansprechen. Übrigens ist diese Weise, bezeichnende Blätter des einzelnen Meisters aufs Schönste wiederzugeben und mit wesentlichen Hinweisen zu begleiten, wohl auch die beste, um in den persönlichen «Genius» einzuführen und einen unvergeßlichen Eindruck des einzelnen Künstlers zu erwecken. So wird dem Leser und Beschauer gleichsam eine Stimmgabel eingehändigt, mit deren Hilfe er selbst andere Blätter zu werten vermag. Wer sich aber auf Aufzählungen verlassen möchte und wissenschaftliche Zerlegungen erwartet, der kommt bei diesem Buche zu kurz. Der Sammler wird es dennoch immer wieder zur Hand nehmen.

Willy Boller ist selbst Sammler; verschiedene Ausstellungen von ausgewählten Blättern aus seinem Schatze haben in Zürich, in Basel und in Bern Begeisterung ausgelöst, ganz besonders auch bei der Künstlerschaft. Was ihn jedoch kennzeichnet, und was auch seinem Buche zugute kommt, das ist sein inniges und geistig vertieftes Verhältnis zu den besten japanischen Meistern.

Boller verweist in seinen Erklärungen auf die letzten Endes aus der chinesischen Überlieferung stammende, sinnbildliche Ausdrucksweise, die den japanischen Bildern zugrunde liegt; so wie die fernöstliche Schrift aus vieldeutigen Bildern besteht, so fügt sich auch das japanische Bild aus Schriftzeichen tieferen Sinnes zusammen. Dieses Gefüge ist nicht bloß künstlich, weil die Zeichen selbst aus der «Natur der Dinge» abgeleitet sind und deren Wesen andeuten. – Das ist die eine Seite des japanischen Holzschnittes, die uns der Verfasser des Buches nahebringt; die andere, zu welcher er ein nicht minder lebendiges Verhältnis hat, ist das, was wir eine aristokratische Sinnlichkeit nennen möchten, ein Zug, den wir als japanische Eigenart empfinden: Es bedurfte jener ritterlichen Zucht, die der Japaner soweit wie kaum ein anderes Volk getrieben hat, um der diese Zucht ausgleichenden Liebesfreiheit des Yoshiwara die blütenhafte, jeder Grobheit abholde Schönheit zu bewahren.

Daß der japanische Holzschnitt eine volkstümliche Kunst darstelle, ist nur sehr verhältnismäßig wahr; er ist noch immer von besinnlichen Gehalten getragen und von den Idealen der vornehmen Schicht durchdrungen; volkstümlich ist das Groteske und das Kindliche humorvoller Blätter, wenn es auch im befreienden Lachen buddhistischer Bettelmönche wiederkehrt. Öffentliche Kunst ist der Holzschnitt

dadurch, daß er durch seine Vervielfältigung zur Ware auf den Märkten des breiten Volkes wird.

Welche Ansammlung der Vorstellungskraft die Herstellung jedes Holzschnittes schon wegen der technischen Voraussetzungen erforderte, das beschreibt Boller anschaulich in seiner Einleitung. T. B.

René Guénon, *L'homme et son devenir selon le Vêdânta*. 198 p., in-8°. 3e éd., Paris, Les éditions traditionnelles, 1947.

«Exposer directement certains aspects des doctrines métaphysiques de l'Orient» et limiter son étude à «la nature et à la constitution de l'être humain» (p. 7–8), tel est le propos de l'auteur. Après des généralités sur le Vêdânta, le lecteur est initié aux différentes conditions du «Soi», à l'évolution posthume, au voyage divin et à la délivrance finale. En guise de conclusion, le livre se termine par un chapitre sur «l'Etat spirituel du yogi: l'Identité suprême» consistant en citations de l'*Âtmabodha* ou «Connaissance du Soi» du célèbre docteur Çaṅkarācārya (fin du VIIIe s.).

Comme M. Guénon se défend de faire de l'histoire, de la philologie, de la littérature ou de la philosophie (p. 10), il nous est malaisé de discuter «certaines idées ... qu'il croit devoir exposer pour ceux qui sont capables de se les assimiler» (p. 11), mais nous retiendrons volontiers combien de textes sanskrits sont cités et commentés.

Certains points méritent pourtant d'être relevés. Sans doute est-ce à la suite d'un lapsus calami que *mîmânsâ* «méditation» est rattaché à la forme itérative (p. 17) plutôt que désidérative. Le mot sanskrit *loka* n'est nullement identique au latin *locus* (p. 162); il est tout aussi imprudent de rapprocher *Kri* de *creare* (p. 164) ou *muni* de *μόνος* (p. 181). A côté de ces erreurs, regrettons l'absence d'une bibliographie qui aurait pu rendre service. Probablement semblait-il superflu de rappeler «*Das System des Vêdânta*» de P. Deussen; mais chacun ne connaît pas «*Le Vêdânta, Etude sur les Brahmasûtras et leurs cinq commentaires*» de V. S. Ghate (Tours, 1918). Si la *Chândogya-upaniṣad* et la *Bṛhad-āraṇyaka-upaniṣad* ont été éditées et traduites par E. Senart (Paris, 1930 et 1934), d'autres textes ont paru depuis sous la direction de M. Louis Renou (Paris, Maisonneuve, 1943 sv.). Il existe aussi une excellente traduction de la *Bhagavad-gîtâ*, due à E. Senart (Paris, 1922) et une autre de Sylvain Lévi et J.-T. Stickney (Paris, 1938).

On déplorera d'autre part que M. Guénon ne se soit «pas astreint à suivre les transcriptions compliquées et plus ou moins arbitraires qu'ont imaginées les orientalistes» (p. 191). Ailleurs encore les orientalistes sont fort malmenés puisqu'ils «sont coutumiers des assimilations injustifiées» (p. 8) et que «la confusion constamment commise» entre le salut et la délivrance leur est imputable (p. 175). Thibaut, le traducteur du *Vêdânta sûtra* et de ses commentaires (Sacred Books of

the East, vol. XXXIV, XXXVIII et XLVIII), «ne semble guère se poser la question de la vérité intrinsèque des idées» (p. 22). «Une interprétation» du mot *upaniṣad* donnée par Max Müller «n'a jamais été proposée ni admise par aucun Hindou compétent» (p. 23–24). Oltramare a employé une expression encore plus malencontreuse» (p. 24), parfois il «écrit naïvement» (p. 167), et pis, il «traduit *Moksha* par 'salut' d'un bout à l'autre de ses ouvrages, sans paraître même se douter ... de la simple possibilité d'une inexactitude dans cette assimilation» (p. 175). Dans leur disgrâce, les orientalistes se trouvent en bonne compagnie; ils voisinent avec ceux qui font «de la 'pseudo-métaphysique' à la manière des philosophes modernes» (p. 9) et avec «les philologues malheureusement incapables de comprendre que ... plus on s'efforce de suivre strictement la lettre, plus on risque de s'éloigner de l'esprit» (p. 132). Bref, n'appartiendraient-ils pas tous à la caste «des imposteurs plus ou moins conscients» par qui «la 'Science sacrée' a été odieusement caricaturée, dans l'Occident moderne» (p. 10)? G. C.

MAX LADNER. *Gotamo Buddha*. Sein Werden, seine Lehre, seine Gemeinde. Dargestellt an Hand des Pâli-Kanons. 396 S., 8°. Zürich, Rascher Verlag, 1948.

Schon Schopenhauer hat betont, daß es der europäischen Kultur nur gut tun könnte, wenn sie sich etwas mehr mit der Geisteswelt des Ostens, insbesondere der Indiens, befassen würde. Nun hat aber der Krieg so viel zerstört, daß der Zugang zu den fernen Schätzen sehr erschwert worden ist. Da will das Buch Ladners, was den Buddhismus betrifft, Hilfe bringen, und es tut dies auf die beste Weise, indem es vor allem die wichtigsten Texte in Übersetzung wieder zugänglich macht. Die Übersetzungen sind, soweit dies möglich war, den Sammlungen von Oldenberg, Winternitz, Franke, Geiger, Seidenstücker entnommen, also zuverlässig. Daß auch der unglückselige K. E. Neumann mit seinem Wagnerdeutsch und seiner Schopenhauerbesessenheit weitgehend benützt worden ist, ist zu bedauern, war aber, ohne große Lücken zu verursachen, nicht zu vermeiden. Nach einer Einleitung, der Entwicklung des indischen religiösen Denkens in vorbuddhistischer Zeit gewidmet, stellen die Texte das Leben Buddhas, dann seine Lehre und endlich Werden und Wesen der Mönchs- und Nonnengemeinde wie auch die Stellung der Laienschaft im buddhistischen Religionsleben dar. Die Übersetzungsstücke sind teils eingeleitet, teils durchsetzt von kommentierenden, das Verständnis erleichternden Ausführungen des Verfassers. Außerordentlich nützlich sind auch die verschiedenen Indices. Zu bedauern ist es, daß der Verfasser das Literaturverzeichnis nicht mit einem Fachindologen durchgesehen; es wäre dies und jenes sicher weggeblieben, manches Wichtige auch dazugekommen. Vor allem vermißt man Beckh und Pischel,

auch Glasenapps «Buddhismus». Dann fehlen die bedeutenden französischen Forscher Burnouf, Senart, de la Vallée-Poussin, Foucher, Sylvain Lévi, der Genfer Oltramare und die Italiener Formichi und Suali. – Das Werk eines erstaunlichen Fleißes und gläubiger Begeisterung ist durchaus geeignet, weiten Kreisen die Augen dafür zu öffnen, daß religiöses Leben auch ganz andere Wege einschlagen kann, als wie wir sie in unsern Breiten gewöhnt sind. A. A.

MARYLA FALK, *Nâma-rûpa and dharma-rûpa*, origin and aspect of an ancient indian conception. XII and 222 pp., 8vo. Published by the University of Calcutta, 1943.

Avec le volume sérieux et bien documenté qu'elle ajoute à ses publications antérieures, Mademoiselle Falk apporte une contribution importante à l'étude de la philosophie indienne. Elle s'est proposé d'atteindre l'origine des concepts *nâma-rûpa* «nom et forme» ou individualité, et *dharma-rûpa* «loi et forme» ou universalité; elle marque l'opposition des éléments matériel et immatériel. Sans négliger l'interprétation métaphysique, l'auteur s'intéresse surtout au développement de ces notions, à leur évolution qu'elle suit du Ṛg-veda au bouddhisme à travers les upanishads et le yoga, aux relations qui s'établissent d'un système philosophique à l'autre. Mademoiselle Falk, qui a droit à notre reconnaissance, étaie ses thèses de citations abondantes; mais pourquoi ne les a-t-elle pas traduites plus souvent à l'usage de ceux à qui le sanskrit et le pâli ne sont pas familiers? En outre, une table des textes cités aurait été la bienvenue. Le copieux «Index of terms and notions» (p. 191–220) serait aussi plus maniable si le pâli y figurait au même titre que le sanskrit. Enfin on regrettera que les indications bibliographiques se trouvent éparses dans des notes; elles auraient gagné à être précisées (lieu et date de parution) et groupées en un chapitre spécial; cela aurait évité des renvois fastidieux: ainsi *Il Mito Psicologico nell'India Antica*, un ouvrage précédent de Mademoiselle Falk, est mentionné plus de quarante fois. Mais ces réserves n'enlèvent rien à la valeur et à l'intérêt du livre même. P. C.

DAGNY CARTER, *Four Thousand Years of China's Art*. XIX and 358 pp., 8vo. New York, The Ronald Press Company, 1948.

Im Vorwort zu ihrer Wanderung durch die Jahrtausende sagt Dagny Carter, daß es ihr Wunsch sei, Lehrenden und Lernenden in knapper Darlegung eine gründliche und dabei leichtverständliche Kenntnis chinesischer Kunstübung zu vermitteln.

Sie gliedert das Material in vier Teile: im ersten Teil wird «Vorgeschichte und Archäologie» behandelt, im zweiten «Frühe äußere Einflüsse», im dritten das «Goldene Zeitalter» und im vierten «Kunsthandwerker und Händler».

Beginnend mit der neolithischen Keramik gibt die Verfasserin, gestützt auf die Arbeiten der besten Kenner dieses Gebietes, eine Übersicht über die verschiedenen Typen der Yangshao-Töpferei. Leider vermittelt die offenbar eingeschränkte Zahl der Abbildungen nur eine Vorstellung von der bemalten Keramik aus dem nordwestlichen China und nicht von den Gefäßen aus dem nordöstlichen Gebiet, deren urtümliche Formen in die älteste historische Zeit der Chinesen übergehen.

In den Kapiteln über die Ausgrabungen von Anyang und über die Kunst der Chou-Zeit ist der Text, wie auch weiterhin, in enger Anlehnung an die zuverlässigsten literarischen Unterlagen abgefaßt. Die gut gewählten Illustrationen zeugen von dem Reichtum der künstlerischen Gestaltung zur Zeit der Shang, insbesondere von der eigenartigen Schönheit der Sakralgefäße aus Bronze, deren Form und Schmuck in der Chou-Zeit nüchterner und, auch in symbolischer Hinsicht, bedeutungsärmer wird.

Interessant ist im Zusammenhang mit der Chou-Kunst die Einstellung der Verfasserin zum sobenannten Huai-Stil. Sie verweist auf die Verschiedenheiten, welche zwischen den Bronzen von Nord- und Mittelchina und jenen des Huai-Stils bestehen und sucht die Erklärung für die schlangenartigen Verzierungen, die diese Gruppe charakterisieren, darin, daß ihr Ursprungsgebiet der Südstaat Ch'u gewesen ist.

Mit besonderer Liebe behandelt D. Carter die Denkmäler, die unter dem Einfluß der Nomadenkunst entstanden sind: ihre Schmuckplatten und Zierstücke in vielfältiger Tiergestalt haben offenbar magische Bedeutung, entspringen jedoch einem anderen Vorstellungskreis und einem anderen Kunstwollen als die phantastisch-symbolhaften Tierbildungen der altchinesischen Kultgeräte.

In der Bearbeitung der späteren Perioden zeigt sich ein feines Empfinden für die wechselnden geistigen Strömungen. Ihre Auswirkung auf die bildende Kunst ist jedoch meines Erachtens nicht immer deutlich genug aufgezeigt. Es kommt beispielsweise zur Zeit der Han das Eindringen der hellenistischen und der iranischen Ideenwelt in die Wesenszüge der chinesischen Kunst nicht ganz zur Geltung – und auch in der Zeit der Sung hätte vielleicht ein intensiveres Eingehen auf die Priestermaler des Ch'an ein eindrucksvolleres Bild von der mystischen Gewalt der chinesischen Tuschmalerei hervorgerufen.

Dessenungeachtet muß gesagt werden, daß das vorliegende, reich bebilderte Buch ein sehr wertvoller Behelf ist für den Lehrenden sowohl wie für den Lernenden. Es ist ein glänzend verarbeiteter Auszug aus den Ergebnissen der älteren bis zur neuesten Forschung und reicht erfreulicherweise bis in die Kunst der Gegenwart, welche durch Begabungen, wie die eines Ju Péons, wieder kraftvollen Aufschwung nimmt.

M. St.

India Antiqua. A volume of Oriental studies, presented by his friends and pupils to JEAN PHILIPPE VOGEL, C.I.E., on the occasion of the fiftieth anniversary of his doctorate. Edited by the Kern Institute, Leyden. 329 pp., XX Plates, 4vo. Leyden, E.J. Brill, 1947.

Der reiche Inhalt dieser prächtig ausgestatteten Festschrift, der die mannigfachen Ausstrahlungen der indischen Kultur in der asiatischen Welt spiegelt, entspricht der vielseitigen Forscher- und Lehrtätigkeit des Jubilars, und es seien daraus die Arbeiten, die allgemeineres Interesse beanspruchen können, herausgehoben. Eine ganze Reihe wertvoller Beiträge sind der Kunstgeschichte gewidmet. LUDWIG BACHHOFER beschreibt ein taoistisches Freskogemälde des Buddha Maitreya, das ihn in seiner typischen Form, in europäischer Weise sitzend, darstellt, und zwar bei Anlaß der Weihung des Königs Çankha, unter dessen Regierung Maitreya erscheinen wird. Das Bild stimmt genau zu den Sanskritquellen über Maitreya sowie zu deren chinesischen Weiterbildungen. B. BHATTACHARYA behandelt einige bemerkenswerte Bronzen aus Nepal, so eine sechzehnarmige Chundâ und einen Vajradhara, der im spätbuddhistischen Pantheon den Adi-Buddha vertritt. PANNENBORG-STUTTERHEIM zeigt, daß der Naga-Tempel in Panataram auf Java nicht, wie man bisher annahm, ein Schatzhaus gewesen ist, sondern eine Stätte der Meditation für den König, um seine magischen Kräfte zu steigern. P.H. POTT behandelt die Figurengruppen auf buddhistischen Mandalas und die Prinzipien, nach denen die Mahâyâna-Götter mit vielen Köpfen und Armen oder auch in ganzer Figur verdoppelt erscheinen. J.B. KEMPERS gibt grundsätzliche Betrachtungen über Methoden und Aufgaben der Archäologie. Von der Kunstgeschichte zur Literatur führt der Beitrag von A. FOUCHER über Elfenbeinschnitzereien aus Afghanistan, welche die Legende von Prinz Gazellenhorn wiedergeben, dem keuschen Jüngling, dessen Verführung durch die Königstochter dem Lande Regen bringt, und auch VAN LOHUIZEN verbindet Kunst und Literatur, indem er die Erzählung von Affe und Krokodil, ein beliebtes Motiv, das weit über Indien hinaus Verbreitung fand, in seinen künstlerischen Darstellungen verfolgt, und in gleicher Richtung bewegt sich der Aufsatz von TH. B. GALESTEIN über balinesische Gemälde aus dem *Mahâbhârata*, das neben dem *Râmâyana* in Java schon früh verbreitet war und vielfach umgestaltet worden ist. Auf einem Stoffgemälde sind die schweren Prüfungen dargestellt, die ein geistlicher Lehrer seinen Schülern auferlegt. Kunst- und Kulturgeschichte verbindet die Untersuchung von H. GOETZ über die islamischen Einflüsse im Panjab-Himalaja, die in ihren verschiedenen Etappen insbesondere nach der kunstgeschichtlichen Seite verfolgt werden. Über die Zeitrechnungen der Inder, wie sie auf den Inschriften erscheinen, handelt STEN KONOW, wobei im Mittelpunkt der Diskussion noch immer die Saka-Aera steht, die aufs engste mit der Datierung des Kushana-Königs Kanishka zusam-

menhängt, und E. E. HERZFELD zeigt historische Beziehungen zwischen dem alten Perserreich und Indien auf, wofür besonders einige Metallnamen und Bezeichnungen von Pflanzenerzeugnissen sprechen. Der Stadt Mithila in Videha (heute Tirhut), die für die Geschichte des alten Buddhismus so wichtig ist, aber auch im Epos eine Rolle spielt, ist eine Abhandlung von B. C. LAW gewidmet. Kleinere Beiträge behandeln Probleme der südindischen und altjavanischen Geschichte, und G. TUCCI prüft die tibetische Tradition auf ihre historische Zuverlässigkeit. In den Kreis der geschichtlichen Beiträge gehört auch derjenige von U. N. GHOSHAL, der ein Problem der altindischen Staatswissenschaft behandelt, wie sie durch die Wiederentdeckung von Kautilyas *Arthaçâstra* erschlossen worden ist, indem er zeigt, wie hier die zwischenstaatlichen Beziehungen und die auswärtige Politik geregelt werden. Ins Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft führt der Beitrag von B. FADDEGON über das Sittendrama *Mricchakatika* («Das Tonwägelchen») und Shakespeares *King Lear;* er gibt eine tiefeindringende Strukturanalyse beider Stücke und zieht auch das Drama *Mudrârâkshasa* heran, das wie die *Mricchakatika* von J. Ph. Vogel ins Holländische übersetzt worden ist. A. A. BAKE verfolgt das Symbol der Überfahrt über einen Strom für die Heilserlangung durch die religiöse Literatur Indiens und des Abendlandes. Bekanntlich erwuchs Rabindranath Tagores Drama «Das Postamt» *(Dhâk Ghar)* aus einem bengalischen Volkslied, dem dies Motiv zugrunde lag. F. D. BOSCH zeigt, wie Bhîma, ein Held des *Mahâbhârata*, in der altjavanischen Dichtung einen ganz anderen Charakter annahm, indem er zum Träger übernatürlicher Kräfte und Kenntnisse wurde, und ihm als solchem ein förmlicher Kult gewidmet war. Ins Gebiet der Religionsgeschichte führt die Untersuchung von J. J. BOELES über Ursprung und Wanderung der mystischen Silbe Om und ihre älteste graphische Darstellung im Bower-Manuskript (3. Jahrh. n. Chr.). Besonders wichtig ist der Nachweis, daß der geflammte Ushnîsha der hinterindischen Buddha- und Bodhisattvafiguren aus einer Umbildung des Om-Zeichens hervorgegangen ist. A. K. COOMARASVAMY gibt morgen- und abendländische Belege für das Symbol des göttlichen Lebensstroms und die Rückkehr der Seele ins Meer des göttlichen Bewußtseins. So wird das Meer zum Inbegriff des Alls und des Aufgehens der Zeitlichkeit in der Ewigkeit, das heißt Zeitlosigkeit. Hier berühren sich Coomarasvamys Betrachtungen mit seinem gleichzeitig erschienenen Buche *Time and Eternity*. Das Meer, aus dem alle Flüsse stammen und in das sie wieder zurückfließen, ist schon in den *Upanishads* das Bild für das Aufgehen der Einzelseele in Brahman und im Buddhismus für die Erlangung des Nirvâna. E. LAMOTTE verbindet mit einer Betrachtung der Anfänge des buddhistischen Kanons auch eine solche seiner kritischen Bewertung durch die Buddhisten selbst. Th. PIGEAUD behandelt die messianischen Hoffnungen auf einen gerechten König in Java, wo der nicht mehr verstandene Name des Dhyâni-Buddha Vairocana von islamischen Mystikern für diesen gebraucht wurde. R. B. WHITEHEAD weist nach, daß die auf Münzen von Multan dargestellte Gestalt

nicht ein Sonnengott ist, und daß diese Münzen ursprünglich gar nicht aus Multan stammen. Ins Gebiet der Völkerkunde führen die Beiträge von R. HEINE-GELDERN und G. MORGENSTIERNE. Der erste geht aus von einer mit reichem Bilderschmuck versehenen Trommel von den Sunda-Inseln, die von den Eingebornen zum Regenmachen verwendet wird und einen individuellen Namen trägt, wozu daran erinnert werden kann, daß im Indonesischen die Namen berühmter Musikinstrumente den persönlichen Artikel tragen; der zweite gibt eine erstmalige Beschreibung des Frühlingsfestes der Kalash Kafirs im Hindukush, das reich ist an ethnologisch interessanten Zügen. – Das Gebiet der Sinologie beschlagen die Beiträge von J. J. L. DUYVENDAK über die Träume des Kaisers Hsüan-tsung und von T. T. SOM über die Datierung von Kao-tsu's erstem Hofzeremoniell. E. A.

ZUR BESPRECHUNG ERHALTENE BÜCHER · LIVRES REÇUS

F. D. K. BOSCH, *De Gouden Kiem*, Inleiding in de Indische Symboliek. Amsterdam-Brüssel, Elsevier Publ. Co.

WILLIAM COHN, *Chinese Painting*. 224 pictures and details. London, Phaidon Press Ltd., 1948.

J. J. L. DUYVENDAK, *Wegen en Gestalten der Chineesche Geschiedenis*. Tweede, herziene druk. Amsterdam-Brussel, Elsevier, 1948.

WOLFRAM EBERHARD, *Die chinesische Novelle des 17.–19. Jahrhunderts*, eine soziologische Untersuchung. Ascona (Schweiz), Verlag Artibus Asiae, 1948.

MARYLA FALK, *Nāma-Rūpa and Dharma-Rūpa*, Origin and Aspects of an Ancient Indian Conception. Calcutta, University of Calcutta, 1943.

Immortal Rose, An Anthology of Persian Lyrics, translated by A. J. ARBERRY. London, Luzac & Co., 1948.

R. A. D. FORREST, *The Chinese Language*. London, Faber and Faber Ltd., 1948.

ERNEST MACKAY, *Early Indus Civilizations*. 2nd edition, revised and enlarged by Dorothy Mackay. London, Luzac & Co., 1948.

Orientalia Neerlandica, a volume of Oriental studies, published under the auspices of The Netherlands' Oriental Society, on the occasion of the twenty-fifth anniversery of its foundation. Leiden, A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij N.V., 1948.

H. F. E. VISSER, *Asiatic Art in private collections of Holland and Belgium*. Amsterdam, «De Spieghel» Publ. Co., 1948.